

Zina war die zweite Frau
von Oswald. Man sagt, die erste
sei geisteskrank gewesen.

1970, als Zina schon eine alte Frau ist,
lebt ein Mädchen aus der Nachbarschaft
zeitweilig bei ihr und bringt diese dazu,
ihr zu erzählen, was sie von dieser
mysteriösen ersten Frau namens Alma weiss.
Dabei tut sich das ganze Ausmass einer
zerstörerischen Beziehung auf...

«Alma und Zina» ist die Geschichte
zweier sehr unterschiedlicher Frauen,
welche beide am gleichen narzisstischen Mann
scheitern. Mit bewusster Leichtigkeit
verführt uns die Autorin zum Weiterlesen,
und zeigt auf, wie geschickt verdeckte
Narzissten vorgehen.



9 783857 172946

www.gutverlag.ch

Alma und Zina

Doris Walser

Th. Gut Verlag

Doris Walser

Alma und Zina

Ein historischer
Roman



Th. Gut Verlag

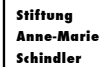


Doris Walser

Alma und Zina

Ein historischer Roman

Mit freundlicher Unterstützung von:



Alma und Zina

© Th. Gut Verlag, Zürich 2023

Gestaltung: www.as-grafik.ch, Urs Bolz

Frontcover: Markttag in Herisau, ca. 1910,

Kantonsbibliothek Trogen; Schwanden, 1900

Projektleitung: Th. Gut Verlag, Julie Hitz

Lektorat und Korrektorat: Wai-Sim Linde, Melanie Gerber

Druck und Bindung: ADverts, Riga

ISBN 978-3-85717-294-6

Alle Rechte vorbehalten.

Besuchen Sie uns im Internet: www.gutverlag.ch

Der Th. Gut Verlag wird vom Bundesamt für Kultur
für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Th. Gut Verlag

Prolog

Man sagte, die erste Frau von Zinas Ehemann sei wegen Geisteskrankheit geschieden worden. Ich versuchte, mir vorzustellen, wie sie gewesen sein könnte: Vielleicht hatte sie Tobsuchtsanfälle oder redete zusammenhangloses Zeug. Jedenfalls war sie sicher eingesperrt und konnte nicht frei umherlaufen. In meiner kindlichen Vorstellung sah ich sie hinter Gitterstäben, wie im Gefängnis.

Zina, die zweite Ehefrau

1965

Zina war unsere Nachbarin, eine Frau um die sechzig. Sie strömte trotz ihrer kalten Wohnung Wärme aus und hatte immer Zeit für mich, wenn ich sie besuchte. Sie arbeitete in der Fabrik im Dorf, aber am Abend und am Wochenende war sie stets zu Hause, das heisst, wenn sie nicht gerade beim Einkaufen war. Sie war kugelrund, deshalb ging sie nie spazieren. Wahrscheinlich war sie auch so rund, weil sie nie spazieren ging. In unserer Familie spazierte man fast immer am Sonntagnachmittag.

Zina lebte in einer Etage eines alten, mit gelblichen Eternitplatten eingefassten Hauses. Über eine Klappe mit einem Gewichtstein daran hatte sie Zugang zum kühlen und feuchten Keller und zum sonnigen Vorplatz, wo eine verwitterte und zur Hälfte in die Erde gesunkene Holzbank zum Ausruhen einlud. Nach nur zwei, drei Metern unebenem Platz fiel die Wiese schroff ab, direkt zum Dorfbach hinunter. Sie bot ausser einem Holunderbaum und einem Rhabarber kaum Platz für Nutzpflanzen. Direkt am Haus mag im Sommer ein Blümchen aus der Erde geschaut haben. Lange hielt ich mich als Kind dort nie auf, denn einerseits sassen höchstens zwei alte Frauen auf der

Bank, von denen Zina eine war, andererseits war an diesem Ort nichts wirklich interessant, abgesehen von der Möglichkeit des beiderseitig offenen Zugangs. Wir Kinder rannten beim Versteckspiel vor allem durch diesen Garten hindurch. Das Gras war dort meistens hoch, weil es nur geschnitten wurde, wenn ein Bauer es als Futter brauchen konnte. Zina machte das nichts aus. Sie konnte diesbezüglich sowieso keine Wünsche äussern, denn die Wohnung war nur gemietet. Diese war mit braunen Möbeln bestückt, die etwas fremdartig wirkten im Vergleich zu den fast gelblichen, lackierten Möbeln meiner Eltern. In der engen Stube stand links an der Wand ein brusthohes Büffet mit gerahmten Fotografien in Schwarzweiss, in der Mitte des Raumes ein rechteckiger Tisch mit vier Stühlen und am Fenster eine Couch mit einem Überwurf aus gestrickten Quadraten in verschiedenen Grau- und Weinrottönen. Rechts der Türe stand ein kleiner Ofen, mit dem Zina im Winter mit Holzscheiten dieses Zimmer beheizte. Ihr Schlafzimmer rechts und das halbleere Gästezimmer links waren unbeheizt. Auch die Küche wurde nur durch das Ofenrohr aus dem Wohnzimmer und das Kochen etwas warm. Manchmal stand ich schlotternd in dieser Küche und schaute ihr zu, wie sie am Herd hantierte.

Ein kleiner, viereckiger Tisch mit schützendem Wachstuch und passenden Hockern mit weisslichen, dicken Beinen bot Platz für maximal drei Personen. Der Tisch stand direkt vor dem Fenster, von dem aus Zina Sicht zum neuen Haus ihres Sohnes und seiner Familie hatte.

Gar so vieles rund um Zina war anders, als ich es kannte. Vielleicht dünkte sie mich gerade deshalb besonders interessant. Ihr war zum Beispiel der Geruchsinn abhandengekommen. Hatte sie aus Versehen schon mehrere Tage Fleisch im Kühlschrank, so gab sie ihrer Tigerkatze davon zu probieren. Wenn diese das Fleisch nicht verschmähte und nicht davon krank wurde, so wagte es auch Zina, davon zu essen. Es war ihr nämlich passiert, dass sie verdorbenes Fleisch gegessen und ihr Bauch sich dann riesig aufgebläht hatte. Das wolle sie nicht mehr erleben, sagte

sie. Wann ihr der Geruchsinn abhandengekommen war, habe ich sie nie gefragt.

Wenn ich Zina betrachtete, so fiel mir neben ihrem grossen Bauch auch der Kropf auf, respektive der Hals, wo der Kropf früher gesessen hatte. Das sah man an ihrem Doppelkinn, wo eine horizontale Narbe hindurchging.

«Heutzutage kriegt niemand mehr einen Kropf, weil es Jod im Speisesalz hat», hatte meine Mutter gesagt.

Im Korridor von Zinas Wohnung führte eine Holzterrasse ohne Geländer zur oberen Wohnung, wo Julia unter dem Dach wohnte. Wir Kinder nannten sie Juli. Sie war eine uralte, hagere Frau, die wenigen fettigen Strähnen streng aus ihrer kantigen Stirn gekämmt, geflochten und zu einem winzigen Dutt aufgesteckt. Ihre dunklen Kleider reichten über die Waden – es mussten Kleider sein, die sie schon in den Zwanzigerjahren gekauft hatte –, und darüber trug sie stets eine fein gemusterte Schürze, der man etliche fettige Stellen ansah, ohne näher kommen zu müssen. Julia hatte oft eine Kröte im Hals, wie sie sagte. Eine solche pflegte sie in eine gebrauchte Konservenbüchse herauszuhusten, die immer in der Stube bereitstand und selten geleert wurde.

Julia mochte Kinder und freute sich über jeden Besuch. Oft hatte sie noch einen Rest von einem halb vertrockneten Biber, einem Lebkuchen mit Mandelfüllung, in der Schublade, mit dem sie gerne Kinderbesuche belohnte. War der Biber fertiggegessen, so fand sich in der gleichen Schublade manchmal ein Teil einer Tafel Schokolade, die meist nach Schublade oder sonst was roch, jedoch nicht nach Schokolade. Julia indes freute sich immer unbändig, wenn sie Kindern eine solche Süssigkeit offerieren konnte.

Es wurde gesagt, sie sei früher Weberin gewesen. Das musste lange her sein, denn inzwischen war sie bestimmt neunzig Jahre alt. Irgendwann wohnte sie nicht mehr da, vermutlich war sie gestorben. Niemand zog an ihrer Stelle in die Wohnung. Warum, weiss ich nicht.

Zina indes hatte immer ein offenes Ohr für mich, wenn ich zuhause Ärger hatte. Gerne entwich ich zu ihr, um über mein Teenager-Schicksal zu klagen: «Meine Mutter ist so ungerecht. Sie erlaubt es mir nicht, meine Haare wachsen zu lassen. Sie mag Zöpfe nicht. Ist das nicht gemein? Sie muss sie ja nicht selber tragen. Alle anderen Mädchen dürfen, nur ich nicht.»

Zina legte einen Arm um meine Schultern und sagte: «Wenn es für dich ein wichtiger Wunsch ist, so darfst du es vielleicht eines Tages.»

Zinas Sohn hatte unzählige Kinder – ein bunter Haufen, und immer lief bei denen etwas. In meiner Kleinfamilie hingegen war es oft langweilig. Wenn Vater und Mutter am Sonntag ihre Ruhe haben wollten, so ergab es sich manchmal, dass ich an einem Ausflug dieser Familie teilnehmen durfte. Es ging typischerweise an geografisch interessante Orte, wie den Steinigen Tisch in Thal, zur Kristallhöhle im Rheintal oder in den Alpstein. Die Familie hatte sonderbare Autos, die aussahen, als hätten sie beidseits hinten Flügel. Ich glaube, die Marke hiess Vauxhall. Nirgendwo habe ich sie sonst gesehen. Und natürlich fuhren sie immer mit dem Auto weg, denn die ganze achtköpfige Familie hatte darin Platz. Ich erinnere mich an eine Fahrt: Zu fünft sass wir auf den hinteren Bänken, das grösste Kind, ein Bub, sass vorne. Die Frau und ein Kleinkind fuhren nicht mit. Wir hatten locker Platz, denn die Kinder waren alle dünn wie Bohnenstroh, aber quicklebendig.

«Was ist das?», fragte ich alarmiert. Beim Anfahren hatte ich sonderbar brummende Geräusche gehört. Das Auto meiner Eltern hörte sich dagegen leise an. Die Kleine neben mir erklärte, ihr Vater habe beim Auto einen neuen Auspuff eingebaut. Er sei dafür tagelang in der Bude gewesen. So nannte sie seine Werkstatt. Sie zeigte mir das Ding nach dem Aussteigen: Statt eines einzigen Auspuffs schauten zwei silbrige Rohre unter dem Auto hervor. Ich kicherte. Aber niemand schien diese Rohre sonderbar zu finden.

Die Autorin

Doris Walser, 1956 im Kanton Appenzell geboren und aufgewachsen, ist verheiratet und war bis 2018 in der Informatik berufstätig. Sie lebt und schreibt in Rapperswil-Jona. Von Doris Walser sind bereits die historischen Romane «Mein Vater ist Schiffsticker» (Appenzeller Verlag) und «Rosa, die Tochter des Plattstichwebers» (Bookmundo) erschienen.

Ihre beiden bisherigen Romane handeln von Familien rund um das entbehrungsreiche Leben in der Ostschweizer Textilindustrie. Ihr neues Werk führt diesen Faden weiter zum Glarner und Appenzeller Textildruck und legt den Fokus auf den Existenzkampf zweier Frauen in einer schwierigen Ehe.

Romane im Th. Gut Verlag



Ein Frauenschicksal am Zürichsee in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Hanna Steinegger
Theres
Historischer Roman
216 Seiten, Gebunden



Eine Mutter-Tochter-Geschichte vom Zürichseegebiet Anfang des 19. Jahrhunderts.

Hanna Steinegger
Die Frauen vom Zieblingerhaus
Historischer Roman
240 Seiten, Gebunden



Von der verbotenen Liebe zwischen einem angesehenen Arzt und einer hübschen Bauersmagd im 18. Jahrhundert.

Hanna Steinegger
Der unheilvolle Kuss
Historischer Roman
238 Seiten, Gebunden



Eine Jugend im Zürich der 1940er- und 1950er-Jahre.

Mary Apafi
Morsezeichen über Zürich
Roman
176 Seiten, Gebunden